

Pedro Barceló

# Alexander der Große

GESTALTEN DER ANTIKE



Pedro Barceló  
Alexander der Große

# GESTALTEN DER ANTIKE

Herausgegeben von  
MANFRED CLAUSS

Pedro Barceló

# Alexander der Große

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in  
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2007 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch  
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Redaktion: Eckhard Humbert, Düsseldorf

Satz: Setzerei Gutowski, Weiterstadt

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

**Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-darmstadt.de](http://www.wbg-darmstadt.de)**

ISBN 978-3-534-15412-8

# Inhalt

Vorwort zur Reihe . . . . .	7
Vorwort des Autors . . . . .	11
Einführung . . . . .	15
Die Verwandlung der Welt nach Alexander . . . . .	21
Der schlummernde Riese erwacht Makedoniens Aufstieg unter Philipp II. . . . .	35
Kindheit und Jugend Umgeben von Olympias, Philipp II. und Aristoteles . . . . .	47
Rachefeldzug gegen Persien Unter falscher Flagge? . . . . .	59
Makedonische Kabalen Thronbesteigung Alexanders . . . . .	69
Herrschaftssicherung und Strafgericht Von der Donau nach Theben . . . . .	77
Das Achaimenidenreich Ein Koloss auf tönernen Füßen? . . . . .	83
Inszenierter Auftakt eines Überfalls Als Achilleus am Hellespont . . . . .	91
Sieg am Granikos Befreier der Griechen Kleinasiens? . . . . .	97
Größer als Agesilaos und Achilleus Von Gordion nach Tarsos . . . . .	105
Zweikampf zwischen Alexander und Dareios III. Issos . . . . .	115

Lohn des Sieges	
Phönikien, Ägypten, Oase Siwah . . . . .	127
Entscheidung in Gaugamela	
Einzug in Babylon . . . . .	139
Ende des Rachefeldzuges	
Susa, Persepolis, Pasargadai, Ekbatana . . . . .	149
Verfolgung und Tod des Dareios III.	
Alexander als neuer Achaimenide . . . . .	161
Auf dem Weg nach Osten	
Parthien, Areia, Drangiane, Arachosien . . . . .	169
Abrechnung mit Bessos	
Hindukusch, Baktrien, Sogdien . . . . .	177
Am Rande der bekannten Welt	
Ein Feldzug ohne Ende? . . . . .	183
Plus ultra	
Die indische Expedition . . . . .	193
Misslungener Rückzug	
Von Gedrosien nach Susa . . . . .	207
Alexanders Tod	
Opis, Ekbatana, Babylon . . . . .	217
Zwischen Mythos und Historie . . . . .	225
Anmerkungen . . . . .	235
Literaturverzeichnis . . . . .	277
Zeittafel . . . . .	285
Register . . . . .	287
Personen . . . . .	287
Orte . . . . .	291
Abbildungsnachweis . . . . .	296

## Vorwort zur Reihe

„Gestalten der Antike“ – die Biographien dieser Reihe stellen herausragende Frauen und Männer des politischen und kulturellen Lebens jener Epoche vor. Ausschlaggebend für die Auswahl war, dass die Quellenlage es erlaubt, ein individuelles Porträt der jeweiligen Personen zu entwerfen, und sie konzentriert sich daher stärker auf politische Persönlichkeiten. Sie ist gewiss auch subjektiv, und neben den berühmten „großen Gestalten“ stehen interessante Personen der Geschichte, deren Namen uns heute vielleicht weniger vertraut sind, deren Biographien aber alle ihren je spezifischen Reiz haben.

Die Biographien zeichnen spannend, klar und informativ ein allgemeinverständliches Bild der jeweiligen „Titelfigur“. Kontroversen der Forschung werden dem Leser nicht vorenthalten. So geben auch Quellenzitate – Gesetzestexte, Inschriften, Äußerungen antiker Geschichtsschreiber, Briefe – dem Leser Einblick in die „Werkstatt“ des Historikers; sie vermitteln zugleich ein facettenreiches Bild der Epoche. Die Darstellungen der Autorinnen und Autoren zeigen die Persönlichkeiten in der Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit, die das Leben, die Absichten und Taten der Protagonisten ebenso prägt wie diese selbst die Entwicklungen beeinflussen. Die Lebensbeschreibungen dieser „Gestalten der Antike“ machen Geschichte greifbar.

In chronologischer Reihenfolge werden dies sein:

**Hatschepsut (1479–1457)**, von den vielen bedeutenden Königinnen Ägyptens nicht nur die bekannteste, sondern auch die wichtigste, da sie über zwei Jahrzehnte die Politik Ägyptens bestimmt hat;

**Ramses II. (1279–1213)**, der Pharao der Rekorde, was seine lange Lebenszeit wie die nahezu unzähligen Bauvorhaben betrifft;

der spartanische König **Agésilaios (398–361)**, sein Engagement in Kleinasien, seine Auseinandersetzungen mit Athen und Theben veränderten nachhaltig das Erscheinungsbild Spartas und ganz Griechenlands;

**Alexander (356–323)**, der große Makedonenkönig, dessen Rolle in der Geschichte bis heute eine ungebrochene Faszination ausübt;

**Hannibal (247–183)**, einer der begabtesten Militärs der Antike und Angstgegner der Römer; seine Kriege gegen Rom haben Italien mehr geprägt als manch andere Entwicklung der römischen Republik;

**Sulla (138–78)**, von Caesar als politischer Analphabet beschimpft, weil er die Diktatur freiwillig niederlegte, versuchte in einem eigenständigen Konzept, den römischen Staat zu stabilisieren;

**Cicero (106–43)**, Philosoph, Redner und Politiker, von dem wir durch die große Zahl der überlieferten Schriften und Briefe mehr wissen als von jeder anderen antiken Persönlichkeit; sein Gegenpart,

**Caesar (100–44)**, ein Machtmensch mit politischem Gespür und einer ungeheuren Energie;

**Kleopatra (69–30)**, Geliebte Caesars und Lebensgefährtin Marc Anton, die bekannteste Frauengestalt der Antike, die vor allem in den Darstellungen ihrer Gegner unsterblich wurde;

**Herodes (73–4)**, der durch rigorose Anpassung an die hellenistische Umwelt die jüdische Monarchie beinahe in den Dimensionen der Davidszeit wiederherstellte, dem seine Härte jedoch letzten Endes den Ruf des „Kindesmörders“ eintrug;

**Augustus (43 v.–14 n. Chr.)**, der mit unbeugsamer Härte, aber auch großem Geschick das vollendete, was Caesar angestrebt hatte; da er den Bürgerkriegen ein Ende setzte, wurde er für die Zeitgenossen zum Friedenskaiser;

**Nero (54–68)**, der in der Erinnerung der Nachwelt als Brandstifter und Muttermörder disqualifiziert war, auch wenn ihn die zeitgenössischen Dichter als Gott auf Erden feierten;

**Marc Aurel (161–180)**, der so gerne als Philosoph auf dem Thron bezeichnet wird und doch immer wieder ins Feld ziehen musste, als die ersten Wellen der Völkerwanderung das Römische Reich bedrohten;

**Septimius Severus (193–211)**, der erste „Nordafrikaner“ auf dem Thron, aufgeschlossen für orientalische Kulte; er förderte die donauländischen Truppen und unterwarf das Reich zahlreichen Veränderungen;

mit **Diocletian (284–305)** lässt man die Spätantike beginnen, die sich vor allem durch konsequente Ausübung der absoluten Monarchie auszeichnet;

**Konstantin der Große (306–337)**, der im Zeichen des Christengottes in die Schlacht zog und siegte, hat den Lauf der Geschichte nachhaltig verändert; dem Christentum war nun der Weg zur Staatsreligion vorgezeichnet;

**Athanasius (295–373)**, unter den großen politischen Bischöfen der Spätantike einer der radikalsten und erfolgreichsten in dem Bemühen, den neuen Glauben im und gegen den Staat durchzusetzen;

**Julian (361–363)**, dessen kurze Regierungszeit vieles von seinen Plänen unvollendet ließ und deshalb die Phantasie der Nachwelt anregte;

**Theodosius der Große (379–395)**, von dem man sagt, er habe mit einer rigorosen Gesetzgebung das Christentum zur Staatsreligion erhoben; er bewegte sich mit Geschick durch eine Welt religiöser Streitigkeiten;

**Galla Placidia (390–450)**, seine Tochter, eine jener spätantiken Herrscherinnen, die nicht länger hinter den Kulissen, sondern auf der politischen Bühne agierten;

**Theoderich der Große (474–526)**, der bedeutendste jener „barbarischen“ Heerführer, die das Weströmische Reich beendeten;  
und schließlich Kaiser **Justinian (527–565)**, der zusammen mit Theodora die Größe des alten Imperium Romanum wiederherstellen wollte; die Beschreibung seiner Herrschaft kann insofern einen guten (chronologischen) Abschluss bilden.

Manfred Clauss



## Vorwort des Autors

Mehr als bei jeder anderen Thematik spiegelt die Arbeit an einer Biographie die persönlichen Einstellungen, Neigungen sowie die Subjektivität des Verfassers wider. Kaum ein Autor vermag sich dieser Tatsache zu entziehen. Dies gilt insbesondere für einen Stoff, der uns wie im vorliegenden Fall bestenfalls aus zweiter oder gar dritter Hand überliefert ist. Daher kann das Ergebnis der Auseinandersetzung mit ihm niemals letzte Gewissheiten vermitteln, sondern lediglich zwischen Annäherung und Evidenz, Rekonstruktion und Imagination hin- und herpendeln. Wenn man angesichts derartiger Prämissen dennoch ein solches Vorhaben in Angriff nimmt, dann deswegen, weil das Thema „Alexander“ eine besondere Ausstrahlung besitzt, die selbst hundertfache Abhandlungen nicht ausschöpfen können. Wenigstens ein kleines Streiflicht davon zu vermitteln, ist das Ziel dieses Buches, das seine Entstehung einem Umweg verdankt: Vor Alexander stand bei mir Hannibal.

Bei der Beschäftigung mit dem charismatischen karthagischen Feldherrn und Staatsmann (247–183), der einst auszog, um gegen den mächtigsten Staat des westlichen Mittelmeerraumes die Interessen seiner Heimatstadt durchzusetzen, stößt man immer wieder auf zentrale Episoden der Biographie des zur Legende gewordenen makedonischen Königs Alexander (356–323). Zwischen den dramatischen Schicksalen beider schillernder Potentaten gibt es, trotz signifikanter Unterschiede hinsichtlich der Ergebnisse beider Viten, verblüffende Analogien betreffs der Ausgangslage zu Beginn ihrer jeweiligen Laufbahn. Was Hannibal mit seinem wagemutigen Vorstoß gegen Rom beabsichtigte, hatte Alexander bereits vorexerziert, indem er fern der Heimat jahrelang das Perserreich mit Krieg überzog, das größte Imperium der alten Welt eroberte und am Ende eine Brücke zwischen Europa und Asien schlug.

Sein Gang durch die Geschichte bildete eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration für zahlreiche politisch maßgebliche Gestalten des Altertums. So lässt sich kaum eine spektakuläre Tat des großen Karthagers anführen, die nicht in Verbindung zum ebenso berühmten Makedonen stand (Bezug auf Herakles, Alpenübergang – Überschreitung des Hindukusch, Cannae – Issos, Gaugamela, und vieles mehr). Kein Wunder also, dass diese überaus komplexe Beziehung stets die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen hat. Es war die Alexander-Imitatio Hannibals, die dazu anspornte, mich eingehender mit diesem über die Epochen hinaus wirkenden Vorbild auseinanderzusetzen.

Das Ergebnis meiner Annäherung an das Phänomen Alexander ist eine

Skizze, die aus der Fülle des verfügbaren Materials eine hoffentlich repräsentative Biographie zusammengefügt hat. Es ging darum, die Lebensstationen des makedonischen Königs vor dem Hintergrund der sich rasch wandelnden Welt des ausgehenden 4. Jahrhunderts zu bilanzieren, sodann seine Aufsehen erregenden militärischen Unternehmungen darzustellen, die dabei verfolgten politischen Zielsetzungen zu untersuchen sowie seine überaus vielschichtige Persönlichkeit einer historischen Beurteilung zu unterziehen. Gleichzeitig galt es, den Blick auf die politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen einer ungemein spannenden Epoche zu richten, die der Verschmelzung von Orient und Okzident Vorschub leistete, welche von dem im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden außergewöhnlichen Machtmenschen eingeleitet und mitbestimmt wurde.

Wie alle monographischen Behandlungen Alexanders trägt auch diese an der Hypothek der Unzulänglichkeit. Diese ergibt sich bereits aus der Unmöglichkeit, aus der unübersehbaren Fülle der vorhandenen Literatur eine einigermaßen erschöpfende Auswahl zu treffen. Daher erheben die benutzten Titel weder Anspruch auf Vollständigkeit noch können sie alle forschungsrelevanten Fragen angemessen berücksichtigen. Das Ergebnis ist ein Kompromiss zwischen eigener Akzentsetzung und angestrebter Repräsentativität. Angesichts der Beschaffenheit unserer Quellenlage in Verbindung mit einer langen Forschungstradition sind neue, spektakuläre Erkenntnisse kaum zu erwarten. Dargeboten werden vielmehr Nuancierungen von bekannten Zusammenhängen, Neubewertungen einzelner Episoden seiner Biographie, Darstellungen der zentralen Fixpunkte und Reflexionen über deren Brüche, um so zu einer Würdigung der historischen Bedeutung Alexanders zu gelangen.

Daher versucht die vorliegende Abhandlung einen Mittelweg zwischen Darstellung, Analyse und Reflexion einzuschlagen. Ihr Leitfaden ist Alexanders Lebensweg, insbesondere die von ihm mitgestalteten politischen, kulturellen und militärischen Aktionen. Die Schaubühne des Geschehens bildet die riesige Ländermasse, die sich von der Ägäis bis zum Indus erstreckt. Zur Kennzeichnung der Schauplätze werden die antiken Bezeichnungen, gelegentlich in der verdeutschten Version, und wenn nötig ihre heutige Benennung angeführt. Die Nomenklatur der antiken Personen, Orte, Topographie und Begriffe befolgt in der Regel die in der althistorischen Literatur eingebürgerten Normen; da diese aber keineswegs einheitlich sind, habe ich gelegentlich nach eigenem Gutdünken entschieden. Alle angeführten Datierungsangaben sind vor Christi Geburt.

Bedanken möchte ich mich bei Marco Ladewig und Pamela Lange, die mir bei der Literaturbeschaffung und bei der Herstellung der Druckvorlage mit überaus großem Engagement und Sachverstand unschätzbare

Dienste erwiesen haben. Christiane Kunst, Eike Faber, Christoph Selzer, Oliver Linz, Gunther Gottlieb und Michael Stahl haben das Manuskript gelesen, es mit mir erörtert und manche wertvolle Anregung gegeben. Ihnen allen bin ich sehr verpflichtet. Manfred Clauss möchte ich für die vorbildliche Betreuung dieses Bandes ebenfalls herzlich danken.

Potsdam, im September 2006

Pedro Barceló



## Einführung

Kaum eine andere Szene aus dem Leben Alexanders fängt die Dynamik seiner Persönlichkeit so ein wie jene aus mehr als drei Millionen<sup>1</sup> Mosaiksteinchen zusammengesetzte Abbildung, welche im August des Jahres 79 n. Chr. durch den Ausbruch des Vesuvs von Asche bedeckt, konserviert wurde und schließlich im Oktober 1831 bei Ausgrabungen in Pompeji in der Casa del Fauno zum Vorschein kam. Bei dem  $2,71 \times 5,12$  Meter großen Bodenmosaik<sup>2</sup>, in dem durch die Kombination der vier Grundfarben Weiß, Ocker, Rot und Schwarz bis zu 40 Farbnuancen zu finden sind, handelt es sich um eine sehr bekannte, in Neapel aufbewahrte römische Kopie einer hellenistischen Schlachtkomposition, deren Vorlage wahrscheinlich bereits im 4. Jahrhundert angefertigt wurde.<sup>3</sup>

Im Vordergrund des Schlachtgetümmels, am linken Bildrand, befindet sich Alexander mit seinem Pferd Bukephalos. Sein vornehmer Rang wird durch das langärmelige Gewand angedeutet, über dem ein reich verzierter Panzer mit einem emblemartigen Gorgonenhaupt den Körper schützt. Die purpurrote Chlamys weist den Reiter als Mitglied eines Herrscherhauses aus. Er prescht barhäuptig den feindlichen Reihen entgegen, während seine Mitkämpfer behelmt auftreten. Markante Körpermerkmale werden nicht retuschiert, sondern betont. Sie verwandeln sich zur ikonographischen Chiffre des Abgebildeten, der durch seine Jugendlichkeit besticht. In ihr verbindet sich das aristokratische Schönheitsideal mit der Individualität des Machtmenschen. Bemerkenswert ist das lange, lockige Haar, das die Vorwärtsbewegung des Hauptakteurs unterstreicht und damit die Wirkung seiner Aktionen verstärkt. Besonders auffallend sind die übergroß gestalteten Augen. Sie offenbaren eine Persönlichkeit, die hohe Ziele anstrebt, indem sie ihren Blick entschlossen in die Ferne richtet.

Den zweiten Brennpunkt des Gemäldes bildet der persische König Dareios III. (siehe Abb. 16, S. 117). Er trägt ein purpurnes Kleid mit weißem Mittelstreifen, der von goldenen Sternen umsäumt ist. Sein Haupt bedeckt eine Tiara, das persische Analogon zum Diadem. Goldene Schmuckreifen verweisen auf die Würde des auf einem prächtigen Streitwagen erhaben über allen anderen stehenden Herrschers. Wie bei Alexander fällt auch bei Dareios III. die individuelle Gestaltung seiner Physiognomie auf, in der sich abzeichnet, wie die Erkenntnis über die sich anbahnende Niederlage vom Schrecken angesichts der unmittelbaren Bedrohung durch den heranpreschenden König der Makedonen überdeckt wird. Die Gefährlichkeit der Lage wird durch die aufopferungsvollen Schutzaktionen persischer Krieger rund um den Wagen des Königs betont. Sie richten ihren Blick



Abb. 1: „Die Alexanderschlacht“. Römisches Mosaik in Pompeji nach einem griechischen Gemälde des 4. Jahrhunderts.

sorgenvoll auf Dareios III. und bekräftigen damit die Dramatik der Situation.<sup>4</sup>

Gleichgültig, um welche Schlacht es sich hier handelt, Issos oder Gaugamela<sup>5</sup>, wichtig ist, dass die Entscheidung zwischen Makedonen und Persern als agonale Konfrontation zweier Machthaber um die Herrschaft erscheint.<sup>6</sup> Unmittelbar ins Auge springt der Gegensatz zwischen Alexanders zielgerichteter Angriffsspitze und den chaotischen Auflösungserscheinungen um Dareios III. Die Flucht des Perserkönigs steht als Synonym für den Sieg Alexanders. Diese Sichtweise, welche die Ereignisse im Wesentlichen auf den Machtkampf zweier Herrscher reduziert, wird durch die Gesichtszeichnung, die Körperhaltung und die aufeinander bezogenen Gesten sowie die markante Kleidung der Protagonisten verdeutlicht. Sämtliche bewusst akzentuierten Merkmale sind kein schmückendes Beiwerk; sie erschließen uns das Verständnis der Gesamtkomposition. Alexanders Helmoslosigkeit kontrastiert mit Dareios' III. Tiara. Während dieser hoch aufgerichtet auf seinen umso tieferen Fall wartet, kämpft jener in gleicher Linie mit seinen Gefährten. Der Künstler wollte Alexander unter Ausparung auffälliger Herrschaftsattribute abbilden. Diese Bescheidenheit sollte den Makedonen deutlich vom prunkvoll auftrumpfenden, in der Schlacht hingegen kläglich



Abb.1a: Alexanderschlacht, Ausschnitt: Alexander der Große.

versagenden Perserkönig abheben. Ausschlaggebend für das Charakterbild des Siegers sind nicht die äußeren Insignien der Macht, sondern Positur, Haartracht, Fernblick und Jugendlichkeit. Die Summe dieser Elemente wird für ihn identitätsstiftender als Diadem und Zepter.

Zwar erscheint mit Hilfe der akribisch ausgearbeiteten Details eine ungewöhnliche Gestalt, deren hervorstechende Attribute ein Bild gebündelter Energie, unbändigen Tatendrangs sowie einer jenseits jeder Konvention stehenden Singularität ergeben – doch kommt dies dem historischen Alexander wirklich nahe, oder fassen wir hier nicht lediglich ein ideologisch motiviertes Abbild, eine inszenierte Idealisierung?

Angesichts der verschollenen Primärüberlieferung – nur sie böte die Gewähr für eine einigermaßen zuverlässige Rekonstruktion – muss die Suche nach dem historischen Kern Stückwerk bleiben. Darüber hinaus läuft sie Gefahr, zu einem Dokument unserer eigenen Zeit zu geraten, das sich aus einer Kombination von Reflexionen späterer Quellen wie Diodor, Plutarch, Curtius Rufus, Arrian und Justin zusammensetzt, die im günstigsten Falle auf Originalberichte des Kallisthenes, Ptolemaios, Aristobul oder Nearchos zurückgehen, im ungünstigsten Fall aber lediglich Legenden wiedergeben – wie der Alexanderroman –, die mittels quellenkriti-

scher Forschung und der eigenen Imagination lediglich etwas zurechtgerückt, aber nie gänzlich entschlüsselt werden können.<sup>7</sup>

Wie kann es angesichts dieses Tatbestandes gelingen, sich der Sogkraft einer Rezeptionsgeschichte zu entziehen, die durch vielfache Verformungen, Affekte, Interpolationen, Brüche, Glättungen, Bewertungen und Fälschungen bestimmt ist? Zumal Alexander derartig unterschiedliche und widersprüchliche Assoziationen wachruft, dass es unmöglich scheint, objektive Kriterien für eine sachgerechte historische Deutung zu gewinnen. Hinzu kommt, dass er zu jenen Grenzgängern zählt, die sich jeder Vereinnahmung versagen. Gehörte er dem Okzident oder dem Orient an? Ergibt eine Trennung beider Kulturkreise einen Sinn, indem er hier oder dort verortet wird? Wer kann ihn schon ganz für sich beanspruchen? Lässt sich überhaupt eruieren, wie er wirklich war? Und wenn wir diese Frage stellen, wie könnte die Antwort ausfallen?

War er nicht ein energischer Staatsmann und genialer Strategie, ein brutaler Feldherr, ein riskobereiter Abenteurer und wagemutiger Krieger, ein Bündel an Leidenschaft und Sehnsucht, eine überragende politische Begabung und überschwängliche Natur, ein unermüdlicher Weltreisender und stets die Grenzen des Machbaren sprengender Machtmensch, mehr getrieben als selbst treibend, ein Vabanquespieler, ein skrupelloser Potentat, ein gebildeter Monarch, äußerst empfänglich für Literatur, Kunst und Wissenschaft, wissbegierig und leistungsfähig, kurz entschlossen und launisch, religiös veranlagt, überaus sensibel für die Wirkkraft des Göttlichen; jedoch auch jähzornig, unbeherrscht, großzügig und grausam, hitzig und berechnend zugleich, mutig bis zum Übermut, zu großen Taten und Untaten fähig, ein Despot und ein zärtlicher Liebhaber, den Freuden des Lebens zugewandt, asketisch, erregbar und maßlos, egomanisch und großherzig, kühl und begeisterungsfähig, großmütig und rachsüchtig, tapfer und extrem belastbar, rational und nüchtern, keiner Herausforderung ausweichend, unkonventionell und doch traditionsbewusst, ein Eroberer, Zerstörer und Visionär; von seinen Zeitgenossen als Befreier und Unterdrücker, als traumatische Zumutung und Chance, als dämonische Kraft und als Naturereignis, als Hoffnungsträger oder gar als göttliches Wesen wahrgenommen?

Möglicherweise war Alexander ein wenig von alledem, doch Einzelteile müssen nicht zwangsläufig ein Ganzes ergeben. Und ob solche Fragen überhaupt so viel historisch verwertbares Material ans Licht bringen, dass sich damit Bausteine für eine angemessene Darstellung seines Lebens und seiner Zeit gewinnen lassen, ist ungewiss. Es bleiben Fragezeichen, die keine Alexanderbiographie definitiv lösen kann, auch nicht die vorliegende.<sup>8</sup> Ihr Ziel ist viel bescheidener, nämlich einige Facetten des Phänomens Alexander zu beleuchten. Sie möchte aus der Betrachtung der einschlägi-

gen Quellen und unter Heranziehen der Forschungsliteratur eine Skizze seines Lebensweges entwerfen. Zuvor muss jedoch das historische Umfeld als Rahmen der Biographie näher beleuchtet werden. Ferner soll der Versuch unternommen werden, Alexander als Menschen seiner Zeit zu begreifen, der von seiner makedonischen Herkunft geprägt und von der griechischen Kultur geformt war, sich aber erstaunlich offen für die Welt des Orients zeigte. Es geht auch darum, die ideologische Fundierung seiner Kriegszüge stärker für die Deutung seines Politikverständnisses heranzuziehen, den Eroberer im Spannungsfeld zwischen makedonischem Königtum und persischer Monarchie zu würdigen und zugleich den Versuch zu unternehmen, jene unsichtbare Linie zwischen Mythos und Historie zu vermessen.



## Die Verwandlung der Welt nach Alexander

Als Alexander im Jahr 356 geboren wurde, war seine makedonische Heimat eine in ihrer staatlichen Existenz stets gefährdete und von Feinden bedrohte Mittelmacht. Die griechische Poliswelt prägte immer noch das politische Geschehen in der Ägäis, und über allen stand das Perserreich als die dominierende Weltmacht. Als er im Jahr 323 starb, waren Makedonien die stärkste Macht seiner Zeit, Griechenland ein Anhängsel Makedoniens und das Perserreich bloße Makulatur geworden. Eine raschere und radikalere Verwandlung der politischen Landkarte der alten Welt, wie sie sich unter Alexanders Einfluss innerhalb von etwa elf Jahren vollzogen hat, ist schwer vorstellbar. Dazwischen lag ein beispielloser Kriegszug, in dessen Verlauf die aus Makedonien und Griechenland ausgezogenen Gefährten Alexanders ein Gebiet eroberten, das sich von der unteren Donau bis zum Indus, vom Nilland bis zur Arabischen Wüste, vom Roten Meer bis zum Kaukasus erstreckte.

Zu einem Einheitsstaat ist die enorme und heterogene Landmasse, die Alexanders Befehlsgewalt unterstand, keinesfalls verschmolzen. Vielmehr bildeten diese Länder ein buntes Mosaik von Territorien mit unterschiedlichen ökonomischen Strukturen (phönikische Handelsrepubliken, Agrarland Ägypten, Nomadenwirtschaft im iranischen Hochland), Staatsformen (griechische Poleis, mesopotamische Tempelstaaten, Territorialstaaten in Makedonien, Ägypten, Lydien, Karien, baktrische Stammesgesellschaften), Religionen (griechischer Olymp, ägyptische Gottheiten, babylonischer Mardukkult, zoroastrische Lehre), Sprachen (Griechisch, Ägyptisch, Aramäisch, Persisch) und Rechtsordnungen. Eine Verzahnung der makedonischen und persischen Eliten mag Alexander als das Gerüst seiner Staatsgründung vorgeschwebt haben. Doch trotz mancher Versuche konnte es zu keiner Assimilation kommen, und sein plötzlicher Tod machte ohnehin derartige Ansätze zunichte. Die Zukunft des Eroberungswerks hing von der Haltung der makedonischen Führungsschicht ab.

Über Nacht mussten Alexanders Gefährten die Herrschaft über ein immenses Territorium übernehmen. Da es keinerlei Vorkehrungen für den Ernstfall gegeben zu haben scheint, reagierten die Beteiligten hektisch auf das plötzlich eingetretene Machtvakuum. Perdikkas trat als Sprecher der makedonischen Kriegerelite auf. Er fühlte sich dazu legitimiert, weil er den Siegelring vom sterbenden König erhalten hatte.<sup>1</sup> Sein Vorschlag, den noch ungeborenen männlichen Nachkommen Alexanders von der iranischen Fürstentochter Roxane als Nachfolger anzuerkennen – tatsächlich gebar sie kurz darauf einen Sohn –, lief auf die Einsetzung eines Regent-

schaftsrates hinaus.<sup>2</sup> Dieser Schachzug, der den Interessen des makedonischen Adels entgegenkam, bedeutete faktisch eine Vertagung der Nachfolgeregelung. Dagegen opponierten die Fußtruppen, die Alexanders Bruder Philipp Arrhidaios als König favorisierten.<sup>3</sup> Nach heftigen Kontroversen einigte man sich auf eine Doppelbesetzung des makedonischen Throns.<sup>4</sup> Alexander IV. und Philipp III. Arrhidaios verkörperten eine Verlegenheitslösung, deren Brüchigkeit bereits bei ihrem Zustandekommen kaum verhehlt werden konnte.

Dadurch wurde der Zusammenhalt der eroberten Gebiete in Frage gestellt. Da weder Alexander IV. noch Philipp Arrhidaios als regierungsfähig galten, gestaltete sich die Besetzung der Leitungspositionen zu einem erbitterten Wettbewerb, der unter der makedonischen Militäraristokratie entschieden wurde.<sup>5</sup> Wie zu erwarten, war dieser Streit um die Macht kaum auf friedlichem Weg zu lösen. Daher sind die Jahre nach Alexanders Tod ausgefüllt von militärischen Auseinandersetzungen und wechselnden Allianzen zwischen seinen Nachfolgern, den Diadochen, im Wettlauf um die Herrschaft über den Orient, Makedonien und Griechenland.

Eine Generation lang wüteten unzählige Kriege. Die Diadochen hoben ständig Heere aus, führten sie von einem Kampfplatz zum nächsten, verwüsteten und plünderten Landschaften, Städte und Tempel. Anarchie beherrschte die politische Szene in Ost und West. Fast jährlich änderten sich die Konstellationen. Oberstes Ziel der Kriegsherren war zunächst der Besitz eines möglichst großen Areals der unter Alexander eroberten Länder, um so eine günstige Ausgangsposition für die weitere Ausdehnung des eigenen Herrschaftsbereiches zu gewinnen. Darüber, wie die krisengeschüttelten politischen Verhältnisse zu gestalten seien, gab es unter Alexanders Weggefährten konträre Auffassungen. Antipater, Polyperchon und Eumenes<sup>6</sup> versuchten die Reichseinheit unter der schwachen Oberherrschaft der verbliebenen Verwandten Alexanders zu retten.<sup>7</sup> Dagegen wandten sich Perdikkas und Antigonos, die selbst zu regieren beanspruchten.<sup>8</sup> Schließlich erstrebten Seleukos, Lysimachos, Ptolemaios und Kassander eigene Teilherrschaften.<sup>9</sup> Diese miteinander konkurrierenden Zielsetzungen waren die Ursache für die nach Alexanders Tod ausgebrochenen Konflikte, die erst mit der Schlacht von Kurupedion 281, die das Ende der Diadochenkriege markiert, halbwegs befriedigend entschieden werden konnten.<sup>10</sup>

Rückblickend lässt sich die Diadochenära in zwei unterschiedliche Phasen einteilen. Die erste umfasste die blutigen Kämpfe um Land und Herrschaft. Der Wettstreit der einzelnen Monarchen um die Hegemonie bestimmte die zweite Phase. War es im Alexanderreich gelungen, große Teile der westlich-orientalischen Welt unter einer allgemein anerkannten Leitung zusammenzufassen und damit einen Schritt zur Verwirklichung einer

im Osten keineswegs fremden Universalmonarchie zu vollziehen, so stellten die Diadochenreiche das Gegenteil davon dar. Partikularismus und gegenseitige Rivalität erwiesen sich als die bestimmenden Merkmale des hellenistischen<sup>11</sup> Staatensystems.

Der äußere Glanz der Expeditionen Alexanders konnte nicht verhindern, dass vieles Stückwerk geblieben war und dass den Diadochen die Bewahrung der Reichseinheit misslang. Zu sehr waren die heterogenen politischen Verhältnisse in den eroberten Territorien nur durch die charismatische Person Alexanders verklammert worden, als dass einem anderen die Nachfolge glücken konnte. Die Gründe für die Desintegration des Reiches sind nicht nur bei den in Frage kommenden Erben Alexanders zu suchen. Sie lagen vor allem in den Methoden seiner Herrschaftsausübung begründet, die von der Kooperation zwischen den makedonischen und persischen Eliten abhing, aber stets auf Skepsis bei der makedonischen Führungsschicht gestoßen war. Zeitweise schien es zwar, als ob die un-nachgiebige Haltung Alexanders seine Kritiker zum Einlenken bewogen habe, wie beim Versöhnungsfest in Opis. Doch dies geschah aus Loyalität zum König, keineswegs aus Überzeugung. So war es nur folgerichtig, dass nach Alexanders Tod der Idee eines makedonisch-persischen Imperiums eine Absage erteilt wurde. Die Westorientierung setzte sich durch. Die Folgen dieses Tauziehens waren nicht nur weitreichend für die Konstituierung des künftigen Herrschaftsgebietes, sondern auch für die nachträgliche politische Ausrichtung; denn das Schwergewicht verschob sich von den orientalischen Machtzentren Babylon, Susa, Persepolis und Ekbatana nach Westen. Die Ägäis verwandelte sich in der Diadochenzeit zum Gravitationszentrum der hellenistischen Politik: Pella, Ephesos, Pergamon, Rhodos, Seleukia, Antiochia am Orontes oder Alexandria am Nil werden die Mittelpunkte der hellenistischen Welt.<sup>12</sup>

In Anlehnung an die makedonische und persische Regierungspraxis setzte sich die Monarchie als Staatsform in den neu gegründeten Staaten durch.<sup>13</sup> Der König herrschte darin weitgehend uneingeschränkt. Vollerorts genoss er göttliche Verehrung. Das eroberte Land und die Menschen gingen in sein Eigentum über, das er nach Gutdünken mit treu ergebenen Gefolgsleuten teilen konnte. Damit wurde freilich der verfügbare Besitz erheblich geschmälert. Legitimiert wurde der Thronanspruch einer Dynastie durch Eroberung und Inbesitznahme des Landes oder, wie es in der Anfangszeit vorkam, durch Berufung auf eine besondere Nähe zu Alexander. So bemächtigte sich Ptolemaios des Leichnams Alexanders, um ihn in Memphis beizusetzen<sup>14</sup>, wodurch er bei den Makedonen Ansprüche auf dessen Nachfolge geltend machen konnte, um die Herrschaft seiner Dynastie über Ägypten zu legitimieren. Andere Prätendenten versuchten ebenfalls durch den Verweis auf enge Beziehungen zu Alexander oder



Abb. 2: Reiterstatuette des Ptolemaios II.  
Philadelphos (283–246).

durch ihre Zugehörigkeit zum makedonischen Adel eine weitere Legitimationsquelle für ihre Ambition anzuführen, da die Heeresversammlung ein gewichtiges Mitspracherecht bei der Anerkennung eines Herrschaftsanspruches besaß.<sup>15</sup>

Alexanders Vorbildfunktion lässt sich an einer König Ptolemaios II. Philadelphos zugeeigneten Reiterstatuette deutlich ablesen. Im Gesicht des Reiters tritt ein „alexanderhaftes Aussehen“ zutage: Jugendlichkeit, Fernblick und gelocktes Haar.<sup>16</sup> Wir sehen ferner nur den Reiter – das Pferd ist verloren –, der eine Elefantenhaut über die Brust geknotet und über den Kopf sowie den linken Arm geschwungen hat. Bereits auf Münzprägungen Alexanders finden wir das Motiv der Elefantenhaut, die

den von Haar umschlossenen Kopf verdeckt. Der Elefant signalisiert als Tier des Dionysos, dass der Herrscher, der sich seit Alexander als neuer Dionysos begriff, unbesiegt war. Gleichzeitig wurde durch die sichtbare Nähe des Abgebildeten zu dem Gott der mythische Überbau des hellenistischen Königtums sinnfällig zum Ausdruck gebracht.

Neben der Betonung einer nahen Beziehung zu Alexander waren vor allem die Kontrolle der Armee und die Leitung der Verwaltung die wesentlichen Stützen der hellenistischen Monarchien. Das Heer rekrutierte sich vornehmlich aus Makedonen und Griechen, die aus der Beute der eroberten Gebiete, etwa durch Landzuweisungen, entlohnt wurden. Die Arbeitskraft der ansässigen Bevölkerung, die von der Regierungsbeteiligung ausgeschlossen blieb, bildete die ökonomische Grundlage der neuen Staaten. Die Einheimischen mussten Steuern und Abgaben entrichten und wurden in politischer und ökonomischer Abhängigkeit gehalten. Sie lebten auf dem flachen Land, das häufig zu Gunsten der Stadt von der Regierungszentrale vernachlässigt wurde.<sup>17</sup> Die Stadt war Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens.<sup>18</sup> Die Königsresidenzen entwickelten sich zu den Brennpunkten der hellenistischen Reiche.<sup>19</sup> Hier regierte der König, tagte der Kronrat, hier waren auch die Spitzen der Verwaltung und des Militärs angesiedelt. Dies führte zu einer Zentralisierung

des politischen und ökonomischen Lebens sowie zur Konzentration des Kulturbetriebs auf die großen Metropolen. Anders als die Bewohner der klassischen Poliswelt war der Bürger einer hellenistischen Residenzstadt Untertan eines Territorialstaates.<sup>20</sup>

Hier fühlte man sich als Kosmopolit. In diesem Sinne konnte dann die stoische Philosophie die Zugehörigkeit aller Menschen zur Gemeinschaft der Weltbürger postulieren und in Anlehnung an platonische Lehrsätze einen Katalog entwickeln, der die Verhaltensnormen für den idealen Monarchen festlegte. Denn vom Königshaus gingen die wesentlichen Impulse aus. Im Auftrag der Herrscher errichteten Architekten schachbrettartig angelegte Städte nach dem Vorbild des Hippodamos von Milet, legten Wissenschaftler Sammlungen und Bibliotheken an, und ein Heer von Gelehrten schuf die Grundlagen für Philosophie und Naturwissenschaft der hellenistischen Ära, deren wichtigste Schulen bis in die römische Kaiserzeit hinein ihren Einfluss behaupten konnten. Die Abhängigkeit der Künste und Wissenschaften vom Monarchen wurzelte im Mäzenatentum der Herrscher, die nicht nur politisch und ökonomisch das Sagen hatten, sondern ebenso eine kulturelle Dominanz ihrer Residenz gegenüber den konkurrierenden Höfen anstrebten.<sup>21</sup> Doch sosehr eine Vielzahl analoger Strukturen auf sämtliche hellenistischen Reiche zutraf, so gab es im Einzelnen große Differenzen. Ihre Lebensdauer war unterschiedlich, und in einigen von ihnen sind Sonderentwicklungen zu beobachten. Eines verband sie jedoch miteinander: Sie alle wurden im Verlauf des 2. und 1. Jahrhunderts eine Beute des aufstrebenden Rom, das auf dem Boden des einstigen Alexanderreiches sein Weltreich begründete.<sup>22</sup>

Die Machtkämpfe der Diadochen veränderten nicht nur die politische Landkarte des Vorderen Orients, sondern auch die des griechischen Mutterlandes. Sofern die Poleis nicht stark genug waren, um den Anfechtungen der Territorialmächte zu widerstehen oder in Form von Föderationen eine eigene Machtstellung aufzubauen, gerieten sie in die Abhängigkeit der Könige von Makedonien.<sup>23</sup> Hier vermochte sich die von Antigonos begründete Dynastie zu behaupten. Dem war die Auslöschung von Alexanders Verwandten und Nachkommen vorangegangen. Zuerst wurde Philipp III. Arrhidaios im Jahr 317 beseitigt. Ein Jahr später ließ Kassander, um die Macht in Makedonien zu erlangen, Alexander IV. sowie Roxane in Gewahrsam nehmen und danach ermorden, womit die altmakedonische Königsdynastie erlosch.<sup>24</sup> Herakles, der gemeinsame Sohn von Alexander und Barsine, fiel kurz darauf den Nachstellungen Polyperchons zum Opfer.<sup>25</sup> Schließlich misslangen Kassanders Bemühungen, sich und seinem Haus die Herrschaft in Makedonien zu sichern. Erst nach heftigen Machtkämpfen vermochten die Nachkommen der Diadochen Antigonos,

Demetrios und Antigonos II. die Herrschaft ihrer Familie im makedonischen Stammland zu begründen.<sup>26</sup>

Nachdem die Antigonidendynastie etabliert war, präsentierte sich Makedonien als ein konsolidiertes Staatswesen, das die seit Philipp II. bestehenden Hegemonieansprüche auf Griechenland aufrechterhalten konnte. Zudem verfügte es über ein unersetzliches Reservoir an Soldaten und Verwaltungspersonal für die Führungsebenen der hellenistischen Höfe. Dadurch erlangte das Antigonidenreich zeitweise eine Schlüsselstellung im Machtgerangel mit seinen Konkurrenten. Aufgrund seiner geostrategischen Lage kontrollierte Makedonien die Balkanhalbinsel und die Nordägäis.<sup>27</sup> Die überkommenen gesellschaftlichen Strukturen behielten hier im Wesentlichen ihre Geltung. Damit erreichte die Kluft zwischen Hofstaat und Regierten nie das Ausmaß, das beispielsweise das Ptolemäerreich kennzeichnete. Seit der Regierung des Antigonos Gonatas (272–239) galt die Maxime vom Königtum als „ehrvolle Knechtschaft“, eine Auffassung, die zweifellos auf stoische Einflüsse zurückging. Zahlreiche Gelehrte wie Zenon oder Hieronymos von Kardia pflegten freundschaftlichen Umgang mit dem makedonischen König, der seine Residenz in Pella zu einem kulturellen Zentrum ausbaute.<sup>28</sup> Anders als das Seleukidenreich erlebte Makedonien keinen allmählichen Zerfall seiner einstigen Macht. Bis zum Vorabend der römischen Invasion vermochten die Antigoniden die territoriale Einheit und Größe ihres Staatsgebietes zu bewahren. Schließlich wurde Makedonien seine geographische Lage zum Verhängnis. Dem Ansturm der nach der Niederschlagung Karthagos übermächtigen römischen Republik konnte es nicht standhalten, und so wurde das Land als erster Nachfolgestaat Alexanders römische Provinz.<sup>29</sup>

Das Seleukidenreich, von Seleukos, einem Gefährten Alexanders, gegründet, war zunächst der größte hellenistische Flächenstaat. Es umfasste fast das gesamte frühere Perserreich. Die auf orientalische Verwaltungstradition zurückgehende Satrapieneinteilung wurde beibehalten.<sup>30</sup> Doch förderte diese Dezentralisierung der Herrschaft – wie gegen Ende des Perserreiches – die Selbständigkeitsbestrebungen der Statthalter und verstärkte damit die Auflösungstendenzen. Das Seleukidenreich erwies sich als wesentlich schwieriger zu regieren als beispielsweise das zentral geleitete Ägypten oder Makedonien. Der Herrscherkult als ideologische Klammer der Zentralregierung konnte sich erst später als im Ptolemäerreich etablieren, da hier – im Gegensatz zum Pharaonenland Ägypten – die Herrscherapotheose nicht traditionell verwurzelt war.

Legitimiert wurde die Regierung der Seleukidendynastie durch das Recht des Siegers auf das eroberte Land.<sup>31</sup> Zwar beanspruchte der König die Führungsfunktion, aber der Rat der Freunde, dem die Spitzen der Armee und Verwaltung angehörten, wirkte bei der Regierung des Landes



Abb. 3: Seleukos. Tetradrachme aus Susa.

mit. Die makedonisch-griechische Militärelite stellte die Oberschicht der äußerst heterogenen seleukidischen Gesellschaft dar. Ihre Angehörigen wohnten in den großen Städten des Landes wie Antiochia, Seleukia oder Ephesos beziehungsweise auf den Domänen, die das Rückgrat der Wirtschaft bildeten. Die seleukidische Reichspolitik war gekennzeichnet von den Versuchen ihrer Könige, den Orient zu gräzisieren. Als Werkzeug dazu diente eine nach Alexanders Vorbild gestaltete Siedlungspolitik. Zahlreiche Städtegründungen sollten griechische Kolonisten anlocken und durch einen Kranz von Militärstationen und Kulturzentren das erodierende Staatsgebiet schützen.<sup>32</sup> Doch den zahlreichen zentrifugalen Kräften zeigte sich das Seleukidenreich auf Dauer nicht gewachsen. Schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts gingen Baktrien und Parthien verloren.<sup>33</sup> Um Koilesyrien mussten die Seleukiden einen langen Krieg gegen die Ptolemäer führen, der die Substanz des Reiches angriff und letztlich ergebnislos verlief.<sup>34</sup> Das anschaulichste Beispiel der allmählichen Desintegration des Seleukidenreiches bot Judäa. Unter der Herrschaft Antiochos' IV. Epiphanes (175–164), der ein Verfechter der Hellenisierung war, kam es wegen der Religionspolitik zu einem unerbittlich geführten Krieg mit den Juden. Als der König neben der Jahweverehrung den Zeuskult in Jerusalem einführen wollte, erhob sich der Widerstand der als Makkabäer bekannt gewordenen Hasmonäer, eines angesehenen Priestergeschlechts. Am Ende dieser Auseinandersetzung stand die Abtrennung der jüdischen Gebiete vom Seleukidenreich.<sup>35</sup> In Kleinasien hatten sich schon vorher einige Territorien gelöst und unter Führung von einheimischen Dynasten ihre Selbständigkeit behauptet wie etwa in Galatien und Pergamon. Die



Abb. 4: Ptolemaios I., Tetradrachme aus Alexandria.

größte Gefahr für die Integrität des Seleukidenreichs drohte aber vom Westen.<sup>36</sup> Mit Roms Eingreifen in die politischen Verhältnisse der östlichen Mittelmeerwelt verkleinerte sich das Reich erneut und blieb schließlich auf den Besitz von Syrien beschränkt. Im Jahr 64 zogen die Römer die Konsequenz ihrer imperialen Eroberungspolitik. Gnaeus Pompeius, der sich als einer der ersten Römer in die Nachfolge Alexanders stellte, eroberte Syrien, welches danach eine Provinz des römischen Weltreichs wurde.<sup>37</sup>

Das vom Alexandergeführten Ptolemaios gegründete Reich stach durch die Fülle seiner Ressourcen hervor. Es war zudem ein relativ geschlossenes Staatswesen.<sup>38</sup> Obwohl das Nilland sein Herzstück bildete, dehnten sich die ptolemäischen Besitzungen von der Kyrenaika im Westen bis nach Phönikien im Osten und Zypern im Norden aus. Die Ptolemäer besaßen zeitweilig Landbesitz an der West- und Südküste Kleinasiens und stritten sich mit den Antigoniden und Seleukiden um Einfluss in Griechenland, in der Ägäis und in Syrien. Eine dünne griechisch-makedonische Oberschicht herrschte hier über die große Masse der alteingesessenen ägyptischen Bevölkerung.

Alexandria, die Residenz der Ptolemäer, fungierte als Machtzentrale des Reiches.<sup>39</sup> Hier stand das prächtige Grabmal Alexanders, den man als Gott verehrte. Während Alexandria eine eingeschränkte Lokalautonomie besaß, wurde das übrige Land in Bezirke aufgeteilt und von einem Verwaltungsapparat kontrolliert, dessen Führungsspitze aus Makedonen und Griechen bestand, während einheimische Ägypter in untergeordneten Stellungen anzutreffen waren.<sup>40</sup> Das straff organisierte Heer königlicher Amtsträger, ein Erbe der Pharaonenzeit, ermöglichte den Ausbau einer

staatlichen Monopolwirtschaft. Sie beruhte auf der Arbeitskraft der einheimischen Bevölkerung und brachte der Staatskasse beträchtliche Summen ein. Ein Beispiel für die oft unmenschlichen Bedingungen der Zwangswirtschaft ist die Goldförderung im Süden des Landes. Hier wurden Sträflinge, aber auch politisch Missliebige samt ihren Familien zur Steigerung der königlichen Einnahmen rücksichtslos ausgebeutet. Um die Stabilität der Sozialordnung gewährleisten und den inneren Frieden bewahren zu können, war es von entscheidender Bedeutung, die einheimischen Eliten für sich zu gewinnen; besonders die einflussreiche Priesterschaft. Dies gelang durch Gewährung von Vergünstigungen und indem man alte Privilegien bestätigte. Im Gegenzug verpflichteten sich die Religionsführer, die Regierung der landesfremden Ptolemäer zu dulden. Die finanziellen Mittel der ägyptischen Könige überstiegen die der anderen hellenistischen Monarchien. Sie waren Eigentümer des Landes, das den Einheimischen zur Pacht überlassen wurde, und bezogen riesige Summen aus der Ausbeutung der vielfältigen Ressourcen.

Ähnlich wie das Seleukidenreich zerbröckelte die Macht der Ptolemäer eher langsam.<sup>41</sup> Nach langer Agonie verleihte Augustus ein Jahr nach der Seeschlacht bei Actium 31 das Land dem Römerreich ein und errichtete dort die erste kaiserliche Provinz, die durch ihre Ressourcen, vor allem die Getreidelieferungen, eine wesentliche Stütze der Herrschaft der römischen Caesaren wurde.<sup>42</sup>

Gegenüber der politischen und ökonomischen Kleingliedrigkeit der griechischen Poliswelt im 4. Jahrhundert bietet die Ära Alexanders insofern ein verändertes Bild, als die Einheit des tradierten Wirtschafts- und Handelsraums um den Orient erweitert und somit eine Intensivierung der absatzorientierten Produktion und des Austausches möglich wurde. Gefördert wurde dies zudem durch ein gut funktionierendes Währungssystem und Bankwesen. Ein Innovationsschub im Bereich der Agrartechnik – die Züchtung ertragreicherer Pflanzen- und Nutztierarten, der technologische Fortschritt bei Bewässerungs- und Kanalisationsanlagen –, aber auch im Schiffbau, verbunden mit dem Auffinden neuer Rohstoffvorkommen und dem Zugang zu Handelswegen bis nach Zentralasien, Afrika und Nordeuropa, erschloss wirtschaftlich ergiebige Absatzmärkte, vor allem an den Höfen, in den königlichen Residenzen und in den neu gegründeten Städten. Die griechischen Poleis des Mutterlandes, ökonomisch durch Kriege zunehmend zerrüttet, rückten unter diesen Bedingungen nach einer kurzen Erholung an den Rand des Wirtschaftsgeschehens. Günstiger gelegene Handelsplätze, vor allem Rhodos, gewannen an Bedeutung und politischer Macht. In Ägypten spielte der staatswirtschaftliche Dirigismus eine wichtige Rolle. Velerorts vertiefte sich die Kluft zwischen Reich und Arm. Eine neuerliche soziale Polarisierung wird erkennbar, gegenüber der das Schwinden der politi-